**Zeitschrift:** Appenzellisches Monatsblatt

**Band:** 6 (1830)

Heft: 9

**Artikel:** Was soll der Appenzeller studiren? [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-542515

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 17.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

### Monatsblatt.

Mro. 9.

September.

1830.

Der Geift der Medicin ift leicht zu fassen: Man durchstudirt die groß' und kleine Welt, um es am Ende gehen zu laffen Wie's Gott gefällt.

Mephistopheles.

547600

# Was soll der Appenzeller studiren? (Fortsehung.)

Zum Stand der Mediziner übergehend, betreten wir ein Tersrain, auf welchem die Untersuchung viel mehr Schwierigkeiten darbietet wie auf jenem der Theologen. In bunter Bermischung und in sonderbarer Berschlingung und Berklechtung finden sich hier nutbare Pflanzen mit verderblichem Unkraut, zu deren Sichtung oftmals ein geübtes Aug kaum ausreicht.

In den letten 15 Jahren hat dieser Stand einen großen Zuwachs erhalten, gerade durch diesen aber sich bedeutend gehoben, weil er mehrentheils aus gebildeten Aerzten bestund. Zur Zeit mag die Gesammtzahl derjenigen Aerzte Ausserrhodens, welche auf Universitäten oder Afademien ihre mehrern oder mindern Kenntnisse erworben haben, sich nahe auf 40 belausen. Bon diesen Bierzigen hat etwa ein Drittheil vorzügliche Studien gemacht, ein Drittheil ordentliche und noch ein Drittheil sehr beschränkte; manche aus diesen letztern beiden Klassen aber sind, durch fleißiges und angelegentliches Selbst und Nachstudium bei Hause, zu sehr brauchbaren Aerzten geworden. — Zu diesen kommen noch, als selbsteonstituirter Nachtrab, etliche Dukend autodidaktische Heilkünstler, auf das bunteste bewassnet gegen die tausendfältigen Gebrechen der vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe und gegen dieselben zu Felde ziehend der Einte mit der Seder, die auf dem Libanon wächst, ein Anderer mit dem Ysop, der an der Wand kreucht, ein Dritter mit Erdbeersstöckli, die an den Zäunen wachsen, der Vierte mit "Dreiogs und Larirgütterli", die er dem Tyroler abgekauft hat, und der Fünste mit sürnehmen Arzneien von sächsischen Materialisten, als da sind: "Spiritus stomachiei — Essentia viti — Pulveris digestifum — Emplastro de ranibus" u. s. w.

Unfere Wiffens ift gegenwartig nur eine Gemeinde bes Rantons ohne einen Argt; ein paar andere aber muffen sich mit solchen begnügen, die nur hochst unvollkommene Renntnisse in diesem Fache besitzen, — in allen übrigen aber ist wenigstens Einer, den man zu den Gebildeten gablen fann. Mehrere Gemeinden sind mit solchen im Ueberflug versehen. — Auswans berungen finden in diesem Stande nicht, ober hochst felten statt, weil der bessere Theil derselben sich nicht leicht dazu versteht, anderwarts fein Brod zu suchen, und die andern nirgends Aufnahme finden; denn fur das leibliche Wohl ift man fast überall viel beforgter, wie fur bas geistige. Dafur machst ihnen ein anderer Bortheil zu: mehrere berfelben haben namlich einen fehr großen Zulauf aus dem benachbarten Ranton St. Gallen, und einen noch größern vielleicht aus bem Vorarlbergischen und bem Throl, woher oft ganze Karavanen anlangen. Freilich werden Diese Bortheile nur einigen wenigen, von besondern Umftanden oder vom Zufall Begunstigten, zu Theil, so wie überhaupt bas Blud faum bei einem andern Stande feine Gaben launenhafter ausspendet, wie bei diesem. Im Ganzen genommen ift das Loos ber Merzte in unserm Lande nicht besonders glanzend; sie finden im Durchschnitt nur ein sehr mittelmäßiges Auskommen. Die Einkunfte derselben sind indessen eben so verschieden, als schwer zu berechnen, und wenn hier versucht wird, eine Schapung berselben vorzulegen, so muß diese zum Voraus nur fur muth= maglich erklart werden.

Wenn der Anfang den Mund waffern macht, so bekommt er am Ende faum etwas zu beißen. Das » Galenus dat opes « ift in seinem wahren Sinne vielleicht nur auf ein paar unserer 213cleviaden anzuwenden. Diesen Auserkornen barf, man etwa ein iabrliches Einkommen von 2 bis 3000 Gulden anrechnen. Einige biesen zunächst Stehende stecken vielleicht alliahrlich 15 bis 1800 fl. in die Tasche; noch einige Andere 1000 — 1400 fl. Auf diese folgt die arztliche Mittelflasse mit einem jahrlichen Einkommen von 700 - 900 fl. Richt klein mag jedoch die Anzahl derjenigen sein, welche sich mit 4 - 600 Gulben begnugen muß. Selbst solche wird es mehrere geben, benen ihre argt= lichen Muhen faum 300 fl. einbringen. Die Durchschnitts: einnahmen für das gesammte ärztliche Personal wollen wir auf 700 Gulden, mithin niedriger als diejenigen der Geistlichen ansetzen. Allein, wie schon oben bemerkt murde, steht hier die Stale des Gewinns oft in auffallendem Migverhaltnig zu derjenigen der Ginsichten und Kenntniffe, obgleich nicht zu laugnen ift, daß sich auch hierin der in manchen Gemeinden fortgeschrittene Geift der Zeit anfangt zu erkennen zu geben, an einigen Orten sogar jenes Migverhaltnig vollig ausgleicht. Es giebt in der That auch feinen sicherern Barometer bes Bildungs: zustandes eines Ortes, als ihre Merzte. Nicht ausschließlich an die heimathliche Gemeinde gefesselt, sondern den Wohnsitz nach freier Wahl sich erkiesen konnend, zieht mehr ober weniger jeder diejenige Gegend vor, deren Bewohner an Rultur ihm an nachsten stehen, ober von benen er Ursache zu glauben hat, daß er, so wie er ist, ihnen am meisten zusage. — Es wurde nicht schwer fallen, bas Gesagte mit sehr faglichen Beispielen zu erlautern und zu belegen; es mag jedoch dieses Geschaft füglicher dem Lefer überlaffen werden.

Bei gleich starker Beschäftigung können die Einnahmen sehr ungleich sein, je nach dem Orte des Aufenthalts. Die Konkurs renz scheint hie und da den Gewinn sehr herabgedrückt zu haben, während anderwärts ein sehr knauseriges Wesen in Bezahlung ärztlicher Dienste im Charakter der Leute liegen soll. Die, oft sehr beschwerlichen und entfernten Besuche werden häusig nicht bezahlt, aber doch gefordert. Dagegen gibt es auch wieder einige andere Orte, wo dem Arzte für seine Mühwalt eine ansständige, ja mitunter eine reichliche Entschädigung zu Theil wird.

Unter allen Berufsarten ist diesenige des Arztes wenn nicht die beschwerlichste doch die sorgenvollste; auch ist keine einzige mit so vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Mag er auch mit dem angestrengtesten Eifer, mit der gewissenhaftesten Pflichttreue seinem Berufe obliegen: nichts verschlägt, daß er nicht bisweilen auf die roheste Beise — freilich meistens hinter seinem Rücken — verlästert, ja oft gerade da am bittersten getadelt werde, wo er sich am meisten angestrengt, am eifrigsten sich des Patienten angenommen hatte. — Die nächtlichen Excursionen, bei denen keine Jahreszeit und keine Witterung berücksichtigt werden kann, gehören auch nicht zu den Annehmlichkeiten dieses Berufes, und mancher Arzt hat schon bei solchen Anlässen der Rettung eines Andern seine eigene Gestundheit zum Opfer gebracht.

Diesen eben erwähnten Ursachen, den Sorgen, dem Kummer und den Mühen darf es vornemlich auf Rechnung gebracht wers den, wenn nicht selten ein Urzt zu dem seine Zuflucht nimmt, was, wie Salomon schon sagte, des Menschen Herz erquickt — zum edeln Saft der Reben. Geschieht dies in geziemendem Maaße — wer wird etwas dagegen einwenden? Aber tranrig ist es, wenn solche, die sich mit diesem wichtigen Beruse befassen, die meiste Zeit in dem Wirthshause zubringen, sich dort voll trinken und wenn sie zu einem Kranken berusen werden in halb oder ganz berauschtem Zustand vor demselben erscheinen. Beispiele dieser Art sind leider nicht ganz selten; jedoch, zur Ehre der Kunst sei es gesagt, gehören diese Subjecte, die sich so weit herabwürzdigen, nicht, oder höchst selten, der gebildeten Klasse der Aerzte an, sondern sind meistens solche, die aus Mangel an Bildung die schönen, geistigen Genüße, die ein fortgesettes Studium gez

währt, nicht kennen und deswegen ihre Musse dem Dienste nies driger Sinnlichkeit weihen.

Einen Nebenberuf mit der Ausübnng der medic. Praxis zu verbinden gebt allerdings in soferne an, als sich die offentliche Meinung nicht fo fehr dagegen ausspricht, wie wenn ein Beiftlicher fich mit einem folchen befaffen wurde; aber immer bleibt dann noch die Frage zu erortern, ob diefes wirklich pecuniaren Vortheil bringe oder nicht. Es ist hier, wohlverstanden, nicht die Rede von jenen Arzneigebern, die mit andern Berufsarten, 3. B. mit Weben, ben Verfauf von angeblichen Arzneien verbinden, wobei sie denn freilich ihre Rechnung finden mogen, fondern von Merzten im eigentlichen Sinn bes Wortes, Die bie Medizin als Wiffenschaft studirt haben; und bei diesen mochten wir obige Frage im Allgemeinen ohne Bedenken verneinen. Der årgliche Beruf nimmt ben, ber fich bemselben wiedmet, gang in Unspruch, wenn er ihn mit gutem Erfolg betreiben will; ber Urgt foll jederzeit auf seinem Posten zu finden sein. Ift er nicht immer zu haben wenn man ihn will und braucht, so zwingt er die Leute, fo groß übrigens ihr Zutrauen sein mag, fich an andere ju menden, und ift biefes bei einem einzigen, einigermaßen bedeus tenden Kall geschehen, so wird man auch in der Folge nicht mehr leicht zum erstern guruckfehren. - Mus diesem Grunde find dies jenigen Aerzte bei uns in großen Nachtheil gesett, welche zu öffentlichen Stellen berufen werden, besonders wenn lettere öftere Abwesenheit von Hause erfordern. Dieser, in unserm Landchen um so schwerer zu beseitigende llebelftand, weil mir fur die offentlichen Beamtungen keine Juristen haben und somit die Aerzte fast die Einzigen find, die (auffer den Geistlichen) wiffenschaftliche Renntniffe besiten, reift Manchen aus feinem Berufsleben, zu welchem er sich mit so bedeutenden Opfern an Zeit und Rosten herangebildet hatte, heraus, ja entfremdet ihn fogar bisweilen feinem Beruf fur und von welchem er zu leben hoffte.

Schon in dem bereits Angeführten durfte eben nicht allzu viel Empfehlendes liegen, was Eltern bestimmen konnte, ihre Sohne dem Studium der Heilkunde zu wiedmen, selbst wenn alle

übrigen Rücksichten bei Seite geseht und einzig auf die vorhans dene Ueberzahl der Aerzte gesehen wird. Allein hiezu kommt noch etwas anderes in Betracht. Schon jeht nämlich werden die Aerzte untergeordnetern Ranges von dem an Bildung und Aufklärung täglich zunehmenden Volke merklich in den Hintergrund gestellt und das Zutrauen ausschließlicher den gebildetern und kenntnißreichern zugewandt. Diese Thatsache wird und muß mit jedem Tage mehr Bestätigung sinden und, besonders bei den bedeutenden Koncurrenzen eine immer strengere Ausscheidung bemerkbar werden. Wie an den geistlichen, so sind auch an den ärztlichen Stand die Forderungen höher gestellt und auch hier wird der Schein dem Wesen weichen müssen.

Bei diefer, gewiß richtigen, Voraussehung ift die Ergreifung dieses Kaches ernstlich Jedem abzurathen, der nicht den Willen und die Krafte in sich fühlt , dasselbe grundlich zu studiren. Die Medizin grundlich studiren aber, ift heut zu Tage feine Rleinigkeit mehr. Die Vorkenntnisse nicht einmal zu berühren, die man jest bei Jedermann, der nur auf eine gewöhnliche, geschweige wissenschaftliche Bildung Ansprüche machen will voraussett, hat fich das Keld der medizinischen Wiffenschaften aufferordentlich erweitert und erweitert sich mit jedem Tage. In dem unendlichen Gebiete der Naturwiffenschaften darf der Urzt fein Fremdling mehr fein, ja bas Studium ber Natur ift ber eigents liche Lebensborn, aus dem er zu schöpfen hat. Aehnliches gilt in Bezug auf die Chemie, die ihm das innere Wesen der Natur offenbart. Und all dies ist erst Vorstudium! Die verschiedenen Fåcher ber praftischen Medizin haben, jedes fur felbst schon, eine solche Ausbehnung, einen solchen Umfang gewonnen, daß ber Kurzsichtige nicht einmal mehr zu einer allgemeinen Ueberficht gelangen kann. — Dazu kommt noch, daß dieses Studium gu einem der fostspieligsten gezählt werden muß. Bei der theologischen Kakultat auf den meisten Universitäten werden gewöhnlich mehrere Facher gratis, die übrigen meistens gegen Entrichtung eines kleinen Honorars gelehrt; nicht so bei ber medizinischen, wo jedes Collegium theuer bezahlt werden muß. Ausserdem ist ein zu bedeutenden Auslagen führender literarischer Apparat erforderlich, die großen Summen die das (hier zu Land entbehrliche) Doktor = Diplom kostet, so wie der vielen Vorrichtungen beim Eintritt in's Berufsleben nicht einmal zu gedenken.

Soviel über die Medizin, als Brodfach betrachtet. — In einem höhern Sinne aufgefaßt können wir das Studium dersfelben nicht warm genug empfehlen. Es giebt keine Wissenschaft die ihrem treuen und eifrigem Anhänger so vielen und einen so edeln Genuß verschaft, wie diese, — keine, welche eine zahltose Menge von Vorurtheilen, die unter allerlei Volk sich noch fest eingenistet haben, so sicher und gründlich heilt, wie diese. (Beschluß folgt.)

543426

## Ein Wort über öffentliche Rechnung der Gemeinvermögen.

Man folltemeinen, biefer Gegenstand mare schon zur Genuge in öffentlichen Blattern verhandelt worden. Was ift aber anderes zu machen, als ihn nochmals ins Gedachtniß zu rufen, da alle früheren Stimmen an manchen Orten fruchtlos verhallt find! — Zudem giebt es Wahrheiten, die nicht genug wieder: holt werden können, und wahrlich öfters wiederholt werden muffen, damit und bis fie zu den Bergen ber Menschen dringen! Eine solche Wahrheit ist: Deffentlichkeit über Verwaltung der Gemeinvermögen; eine Wahrheit, die endlich doch dem Volke die Augen offnen, die Ortsvorsteher mit einer Donnerstimme aus dem Sundenschlafe wecken und an die heiligste Pflicht ermahnen follte! - Deffentlichkeit in allen Berhandlungen, besonders aber Deffentlichkeit im Staatshaushalt, ist ein Grundstein jeder guten Regierungsform, und sollte es hauptsächlich in der demokratischen sein! Und ist es also nicht, wenigstens nicht allenthalben! — D, prahlen wir nicht allzu sehr mit